

Braune Vergangenheit ist fast vergessen

Der Architekt Erich Schelling und der nach ihm benannte renommierte Architekturpreis sind umstritten

Von unserem Redaktionsmitglied
Ulrich Coenen

Die braune Vergangenheit ist längst nicht bewältigt. Die Rolle deutscher Architekten im sogenannten Dritten Reich rückte in den vergangenen Jahren ins öffentliche Interesse. Gerade hat die Initiative für Bauen mit Backstein den Fritz-Höger-Preis umbenannt. Die Studie des Hamburger Geschichts-Professors Thomas Großbölting zur NS-Vergangenheit des berühmten norddeutschen Backstein-Expressionisten, der 1924 das Chilehaus in Hamburg gebaut hat, gab den Ausschlag. Die Schelling-Architekturstiftung in Karlsruhe verleiht seit 30 Jahren die nach Erich Schelling benannten Preise für Architektur und Architekturtheorie. Am 26. Oktober steht die nächste Verleihung an. Die Nazi-Vergangenheit von Schelling, der Karlsruhe nach dem Zweiten Weltkrieg mit Gebäuden wie der Schwarzwaldhalle und dem LVA-Hochhaus seine moderne Gestalt gegeben hat, ist Fachleuten bekannt, wurde in der breiten Öffentlichkeit bisher aber wenig thematisiert. Auch die Stiftung weist auf ihrer Homepage auf Schellings NS-Vergangenheit hin.

Entwurf für neue Gauhauptstadt Straßburg

Unstrittig gehören die Lebensläufe Schellings und seines Lehrers Hermann Alker zu den bizarrsten Architektenbiografien in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Der 1904 in Wiesloch geborene Schelling studierte ab 1923 zunächst am Staatstechnikum (heute Hochschule Karlsruhe) und ab 1930 an der TH Karlsruhe (heute KIT). Nach dem Diplom 1933 wurde er Mitarbeiter im Büro Alkers. Alker, über den Dorothea Roos am KIT eine 2011 erschienene Dissertation verfasst hat, war in den 1920er Jahren der bedeutendste Vertreter der Moderne in der badischen Landeshauptstadt. Weil konservative Kräfte ihm im Wege standen, wurde er 1924 nur zum außerordentlichen Professor an der TH ernannt, der prestigeträchtige Lehrstuhl blieb ihm verwehrt. Das änderte sich nach Alkers „Sündenfall“, dem Bau der Thingstätte in Heidelberg 1935, eines riesigen Freilichttheaters für 20.000 Menschen im Auftrag von Propagandaminister Joseph Goebbels. Mit Moderne hatte das nichts mehr zu tun. 1937 machten die Nazis Alker zum Stadtbaurat in München, 1939 erhielt er den ersehnten Lehrstuhl in Karlsruhe. Wegen seiner Verwicklungen in das NS-System wurde er aber bereits 1945 als Professor entlassen. Seine Karriere war beendet. Nun hatte es während der NS-Zeit



Ein Hauptwerk: Die Schwarzwaldhalle Karlsruhe gilt als Beispiel für Schellings Meisterschaft in modernem Bauen. Weniger bekannt ist, wie sich der Architekt während der NS-Zeit positionierte. Foto: Stadtarchiv Karlsruhe/Bildarchiv Schlesiger

durchaus moderne Architektur gegeben, fast immer in Form von Industriebauten. Nach dem Krieg erfolgte großflächig eine gezielte Reinwaschung der betreffenden Architekten. Die Initiative ging 1947 von Rudolf Lodders aus, der den Begriff der „Zuflucht im Industriebau“ geprägt hat und von untergetauchten Architekten spricht, denen Hitler in eben diesem Industriebau ein Ventil gelassen habe. Egon Eiermann, der 1947 als Professor an die TH Karlsruhe berufen wurde, gilt als deren bedeutendster Vertreter. Aus Baden zählt hierzu auch der Gaggenauer Architekt Karl Kohlbecker, der ab 1937 im Auftrag Hitlers an Planung und Bau des Volkswagenwerks in Wolfsburg beteiligt war.

Einen anderen Weg ging Schelling. Er trat 1933 der SA und 1937 der NSDAP

bei. Als sein Chef Alker nach München wechselte, erhielt Schelling seine Chance: Im Auftrag des Führer-Verlags durfte er das ehemalige Gebäude der Badischen Presse in der Lammstraße, das diese 1934 für das NS-Kampfblatt „Der Führer“ räumen musste, durch einen Neubau ersetzen. Ingrid Ehrhardt sieht in ihrer Dissertation an der Universität Frankfurt über Schelling in diesem Bauwerk „auffallende Parallelen zum Reichsluftfahrtministerium in Berlin“, das Ernst Sagebiel geplant hat. Dieser erste Repräsentationsbau der Nazis (1935) dient inzwischen als Bundesfinanzministerium. Das von Schelling geplante Verlagsgebäude in der Lammstraße wurde 1946 zum Sitz der BNN (deren Karlsruher Lokalredaktion sich heute dort befindet) und so durch eine unabhängige Tageszei-

tung erfolgreich „demokratisiert“. 1942 wurde Schelling, inzwischen Professor am Staatstechnikum, für Bauaufgaben im besetzten Elsaß von der Lehre freigestellt. Auf die Initiative des badischen Gauleiters Robert Wagner, der 1946 als Kriegsverbrecher hingerichtet wurde, nahm er am Wettbewerb für die glücklicherweise nicht realisierte Umgestaltung Straßburgs zur neuen Gauhauptstadt teil. Schellings an das NS-System anbietender Entwurf zeigt Elemente der Reichshauptstadt „Germania“ und entspricht in seinen gigantomanischen Formen und Dimensionen dem Größenwahn der Nazis. Dennoch stufte die Karlsruher Spruchkammer Schelling 1948 als „Mitläufer“ ein. In den 1950er Jahren besann er sich auf seine Studienzeit bei Alker und baute modern. Nach

Schellings Tod 1986 rief seine Witwe Trude Schelling-Karrer mit Heinrich Klotz, dem damaligen Direktor des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt und späteren ZKM-Gründungsleiter, 1992 die Schelling-Stiftung und die damit verbundenen Architekturpreise ins Leben, die aktuell mit insgesamt 30.000 Euro dotiert sind.

Der israelische Architekt Eyal Weizman, der im August in der „Berliner Zeitung“ über den Antisemitismus-Eklat auf der documenta 15 geschrieben hat, wundert sich in diesem Beitrag, dass einer der renommiertesten Architekturpreise in Deutschland nach Schelling benannt ist. Er habe ihn deshalb 2016 abgelehnt. Tatsächlich waren die meisten deutschen Architekten, die nicht emigrierten, in Politik und Gesellschaft des sogenannten Dritten Reiches eingebunden, weil sie, was typisch für eine totalitäre Staatsform ist, ohne diese Einbindung keinen Auftrag erhalten hätten. Wer sich aber mit dem System arrangierte, lud zwangsläufig Schuld auf sich, weil seine Gebäude den verbrecherischen Staat stützten und häufig zur Vorbereitung und schließlich zur Verlängerung des Krieges betrogen.

Architekten bauen für Despoten

Spätestens seit dem Interview des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel“ mit den Architekten Meinhard von Gerkan und Christoph Ingenhoven unter der Überschrift „Bauen für Despoten?“ 2008 ist das Thema in der Gegenwart angekommen. In diesem Interview spricht sich Ingenhoven klar gegen Bauen für Diktaturen aus, während Gerkan dies verteidigt. Gerkan argumentiert: „Denn so viel blütenweiße Demokratien gibt es gar nicht.“

Der Diskurs bleibt hoch aktuell. Die Planung eines Stadions für die umstrittene Fußball-Weltmeisterschaft in Katar 2022 verteidigte die Pritzker-Preis-Trägerin Zaha Hadid schon 2014 im Gespräch mit dem „Daily Telegraph“. Für Menschenrechte sah sich die Architektin, die 1994 den Schelling-Preis erhielt, nicht zuständig. Wolf Prix, Mitgründer des 1992 mit dem ersten Schelling-Preis ausgezeichneten Büros Coop Himmelb(l)u, baut im Auftrag Putins ein Opernhaus in Sewastopol auf der Krim, die 2014 völkerrechtswidrig von Russland besetzt und annektiert wurde. „Architektur ist Kunst, und Kunst kennt weder Sanktionen noch Grenzen“, erklärte Prix dem „Spiegel“ - am 1. April 2022, also nach dem Überfall von Putins Truppen auf die Ukraine.